



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Maßgebliches und Unmaßgebliches

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wußte, um schließlich der Kraft nationaler Gedanken das andre Schlagwort der religiös-politischen Überzeugungstreue entgegenzuhalten, durch das er seine Leute an sich fesselte, auch da, wo die religiösen Fragen keineswegs mitspielten.

Windthorst war ein parlamentarischer Diplomat ersten Ranges, aber ein großer Staatsmann ist er nicht gewesen. Wenn wir auch nicht glauben, daß sein Werk, der zum Zentrum organisierte Katholizismus des deutschen Reiches, mit ihm zusammenbreche, so glauben wir doch ebensowenig, daß es sich auf die Dauer zu behaupten imstande sein werde. Die völlige Gleichberechtigung, die, gottlob! Protestanten und Katholiken im deutschen Reich und ganz besonders in Preußen zusteht, macht die konfessionelle Partei zu einer wider-natürlichen Erscheinung. Das deutsche Reich ist trotz all seiner Macht in viel zu gefährdeter Lage, als daß es sich den Luxus eines innern Kampfes gestatten dürfte, für den jede sachliche Notwendigkeit fehlt.

Die Politik ist, wie Fürst Bismarck einmal sagte, eine Kunst. Windthorst war ein parlamentarischer Politiker, wie wir ihn sonst nur auf englischem Boden finden. Wir wünschen ihm Nachfolger, aber nicht in den Reihen des Zentrums.



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Das jüngste Pariser Abenteuer wird, wie man nun von verschiedenen Seiten versichern hört, die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden beteiligten Regierungen nicht stören. Dieser Versicherung hätte es nicht bedurft. Die bestehende Freundschaft ist eine Salonsfreundschaft, man beobachtet beiderseits gewissenhaft höfliche Verkehrsformen, schüttelt einander lächelnd die Hände, hütet sich aber wohl, vertraulich zu werden. So begegnen sich auch zwei Geschäftsleute, die im Stillen überzeugt sind, daß jeder von ihnen mit Vergnügen die Gelegenheit ergreifen würde, dem andern zu schaden. Daß das in diesem Fall auf der einen Seite ein Irrtum ist, ändert an der Sache nichts. Und da die Franzosen grundsätzlich jeden Schritt vermeiden, der so angelegt werden könnte, als wollten sie das sogenannte herzliche Einvernehmen anbahnen, und auf deutscher Seite die Lust zum Entgegenkommen gründlich abgekühlt sein muß, so ist vor der Hand eine Änderung nicht abzusehen. Wessen wir uns von Rußland zu versehen haben, brauchen wir ebenfalls nicht erst bei diesem Anlasse zu lernen. Indessen kann es von Nutzen sein, die Ausbrüche des Hasses und der Schadenfreude, die in den letzten Wochen unter der Herrschaft der russischen Zensur aus Tageslicht kommen konnten, nicht mit dem Tage und den Tagesblättern in Vergessenheit geraten zu lassen. Solche Äußerungen sind von größerm Werte, als die ohne Zweifel aus

guter Quelle stammende Mitteilung, ein in russischem Solde stehendes Pariser Blatt habe die Heze gegen die Kaiserin=Mutter begonnen. Denn mit solchen Enthüllungen ist es ein eignes Ding. Werden sie bestritten, so ist man gewöhnlich nicht in der Lage, zu verraten, woher die Kenntnis der angedeuteten Beziehungen stammt, geschweige denn, den Beweis anzutreten. Es ist noch nicht zu lange her, daß gegen ein deutsches Blatt eine ähnliche Anschuldigung erhoben wurde und der Handel damit ausging, daß es sich in die Brust werfen und über die Verleumdung seiner Tugend klagen durfte, wenn auch jeder Verständige überzeugt war, der Rauch sei nicht ohne Feuer entstanden.

Die Zusammenstellung der Preßstimmen bekommt sogar einen Anflug von Humor, wenn man sich erinnert, daß der Nord, das Brüsseler Organ der russischen Regierung, es passend fand, der nationalen Presse eine Belobigung zu erteilen, weil sie zu dem Zeitungskriege zwischen Deutschland und Frankreich „beschwichtigend“ das Wort genommen habe. Er mochte dabei zunächst an das Journal de St. Petersbourg denken, das — wir können uns vorstellen, wie aufrichtig! — hoffte, der durch den Pariser Skandal auf das Verhältnis zwischen beiden Mächten geworfene „Schatten“ werde durch die Weisheit beider Regierungen wieder verschleudt werden. Wie aber „beschwichtigen“ die andern russischen Blätter! Nowoje Wremja sah in der Reise der Kaiserin den Versuch Deutschlands, die — Verzeihung Frankreichs zu erhalten. Der Versuch sei gescheitert, und nun sei der Dreibund vollends nichts mehr als ein papiernes Dokument. Den Verbündeten Deutschlands gehe die Ahnung auf, daß dies selbst in dem Bündnisse nur ein Hindernis erblicke, andre Bahnen einzuschlagen. Dies Raisonnement könnte man versucht sein mit Wallenstein herzlich dumm zu nennen, wenn es nicht so verwünscht gescheit wäre, aber als neues Bekenntnis einer besonders schönen Seele bleibt es immer schätzbar. Der Grashdanin bemüht sich gar, die Franzosen noch zu reizen, wie sein Kollege die Österreicher und Italiener mißtrauisch machen möchte. Daß die Regierung wenigstens Vorsorge getroffen hatte, um die Kaiserin Viktoria gegen thätliche Beleidigungen zu schützen, ist in seinen Augen eine Demütigung, und er höhnt, es habe nur noch gefehlt, daß den Deutschen zuliebe die Preß- und Redefreiheit in der Republik unterdrückt worden wäre. Für den Swjet vollends ist der Narr Deroulède eine Lichtgestalt, und die russische Moskauer Zeitung sagt den Franzosen in dem unvermeidlichen Kriege die Hilfe Rußlands zu. Wenn das alles schon in diesem kalten Frühjahre möglich war, welche Beschwichtigungsversuche werden — mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung — erst die Hundstage bringen!



Verichtigung. In dem Aufsatz: Björnsons Ragni sind infolge unleserlicher Handschrift und verspäteten Eintreffens der Korrektur einige störende Fehler stehen geblieben. Wir bitten zu lesen S. 550 aufgedrückt statt aufgedruckt, S. 551 gefurchten statt gefurchteten und Jugend statt Tugend, S. 554 selbstgerechtes statt selbstgereiftes und gewinne statt abgewinne.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig
Verlag von Fr. Wih. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig